

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Straßburger neueste Nachrichten. Hauptausgabe. 1940-1944 1943**

28.11.1943 (No. 329)



NEUESTE NACHRICHTEN

AMTLICHE TAGESZEITUNG DER NSDAP.

REGIERUNGSANZEIGER FÜR DAS ELSASS



Verlag: Oberrheinischer Gauverlag und Druckerei GmbH, Straßburg...

Bezugspreis: Durch unsere örtlichen Vertriebsstellen monatlich 1,90 RM...

Japaner in Tschangteh eingedrungen

Schanghai, 28. November. Japanischen Truppen gelang es, Central-Press zufolge, in der Nacht zum Freitag in einen Teil der Stadt Tschangteh (Honan) einzudringen...

Bandensäuberei in Dalmatien

Berlin, 28. November. Truppen des Heeres und der Waffen-SS säuberten dieser Tage dalmatinisches Küstengebiet von kommunistischen Banden und fügten ihnen dabei hohe blutige Verluste zu...

Erfolge deutscher Torpedoflieger im Mittelmeer

Zwei Zerstörer und drei Transporter mit 38 000 BRT versenkt — Weiter schwere Kämpfe im Osten

Aus dem Führerhauptquartier, 27. Nov. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Am Brückenkopf Nikopol und im großen Dnjeprbogen führten die Sowjets mit starker Panzerunterstützung neue Angriffe...

ner in harten Kämpfen gegen den vielfach überlegenen Feind durch ihre beispielhafte Haltung hervorragende Abwehrerfolge. An der süditalienischen Front verlief der Tag ruhig...

der vernichteten zusammen mit anderen Luftverteidigungskräften nach bisherigen Meldungen 41 feindliche Flugzeuge. 13 weitere nordamerikanische Bomber und Jäger wurden über den besetzten Westgebieten zum Absturz gebracht...

In knapp 12 Stunden 93 Terrorflugzeuge vernichtet

Hohe deutsche Abwehrerfolge über Bremen, Berlin und Stuttgart — Meist waren es „Viermotorige“

Berlin, 28. November. Mit einem Tages- und Nachtangriff setzten die Amerikaner und Briten am Freitag ihre Terrorunternehmungen gegen die deutsche Zivilbevölkerung fort. Im Gegensatz zu den vergangenen Tagen, an denen Dunstschichten, Nebel und geschlossene Wolkendecken die Aktionen der feindlichen Terrorflieger stärksten begünstigt hatten, erlaubte die Wetterlage dieses Mal wieder einen normalen Einsatz der starken deutschen Luftverteidigungskräfte...

ger gewordenen Tagesangriffe gegen Deutschland nicht besitzigen können. Bei ihrem Doppel-Nachtangriff gegen Berlin und Stuttgart in den Abendstunden des Freitags versuchten die Engländer, die Gefahren der deutschen Abwehr, die dieses Mal unter wesentlich besseren Wetterverhältnissen einsetzen konnte, durch taktische Täuschungsmanöver zu verringern...

genden Nachrichten aus Deutschland bestätigen die Auffassung, daß die Luftangriffe keinesfalls ausreichen, um den deutschen Widerstandswillen zu brechen und Deutschland auf die Knie zu zwingen. Außerdem müsse man mit den Vergeltungsmaßnahmen rechnen, deren Auswirkungen man ebenfalls nicht kenne.

Wickham Steed warnt

Lissabon, 28. November. Der ehemalige Chef-Redakteur der Londoner „Times“, Wickham Steed, dessen Stimme noch großes Gewicht in politischen Kreisen Englands besitzt, warnt heute in einer Rundfunkklärung vor einer Überschätzung der Auswirkungen der schweren letzten Terrorangriffe auf Berlin und andere deutsche Städte...

Sicherlich seien bei diesen Angriffen erneut schwere Zerstörungen angerichtet worden, aber, so groß die Schäden auch wären, die bisher vorlie-

Stalins phantastische Versklavungspläne

England gibt Europa den Sowjets preis - Was Deutschlands Sieg verhindern wird

Berlin, 28. November. Die Nachkriegsbetrachtungen der Anglo-Amerikaner, die bis jetzt gesättigt waren mit großen Organisationsplänen, mit Freiheits- und Versorgungsversprechungen an die Völker der Welt sind plötzlich auf einen neuen Ton gestimmt, der die Unterwerfung an Moskau unzweideutig erkennen läßt. Was die Sowjetunion mit Europa und vor allem mit Deutschland vor hat, beherrscht jetzt die Nachkriegsüberlegungen der Engländer und Amerikaner in einem solchen Umfang, daß damit die vorangegangene Projektetapher in den Hintergrund gedrängt wird...

seinen Plänen die Londoner Arbeiterzeitung „Evening Standard“ eine ausführliche Darstellung. Varga soll danach zusammen mit dem ungarischen Kommunistenführer und Bandenchef Bela-Kun 1920 nach der Sowjetunion gekommen sein. Seine Zahlen über die Ansprüche der Sowjetunion reichen wie „Evening Standard“ selbst sagt, in das Reich der astronomischen Zahlen und Quantitäten. Die Gesamtleistungen, die danach Deutschland und seine Verbündeten an die Sowjetunion entrichten sollen, bewegen sich zwischen 800 Milliarden und einer Billion Goldmark. Das Verhältnis von der Goldrubel und Goldmark setzt Varga mit 1 zu 1,6 fest, so daß also eine Billion Goldrubel 1,6 Billion Goldmark entspräche...

auf „neue Methoden“ verfallen. Er schlägt vor, England solle die deutschen Auslandsguthaben übernehmen, während die Sowjetunion ihre Forderungen in deutschen Gütern, Maschinen, Rohstoffen und Arbeitskräften einzutreiben gedanke. Nach Varga mache es den Engländern nichts aus, wenn man den gesamten deutschen Apparat kurzzeitig in die Sowjetunion abtransportiert. Die Sowjetunion könne sich auch den „Luxus leisten“, deutsche Arbeiter in den Gruben, an den Staudämmen usw. arbeiten zu lassen, ohne daß sowjetische Arbeitskräfte erworben würden. In der Sowjetunion gäbe es für alle Arbeit genug. Diese phantastischen Versklavungspläne gegen Deutschland werden von „Evening Standard“ nur mit dem kurzen Kommentar bedacht, daß es für Europa die größte Umwälzung in seiner wirtschaftlichen Struktur bedeuten würde. Das stimmt mit anderen englischen Betrachtungen überein, die deutlich erkennen lassen, daß England seit der Moskauer Konferenz die Preisgabe Europas in aller Form zugiebig ist...

Durchbruch und Umfassung

Von Generalmajor a. D. Dähle

Der frühere Chef des Generalstabes der alten Armee, Generalfeldmarschall Graf Schlieffen, hat in seiner geistvollen Studie „Cannae“ die Grundsätze dargelegt, die er für zweckmäßig erachtet, um dem Angriff den Erfolg zu verbürgen und zum entscheidenden Siege zu führen. Anknüpfend an den Sieg, den der karthagische Feldherr Hannibal im zweiten Punischen Kriege im Jahre 216 vor Christus bei Cannae am Flusse Aufidus über die römischen Legionen des Consuls Terentius Varro errang, führt er an einer Reihe von Beispielen von Schlachten späterer Zeit aus, inwieweit sie im Sinne der Taktik von Cannae geschlagen sind oder nicht, und welche Lehren daraus zu ziehen sind. Hannibal hatte in dieser Schlacht die Römer, die über 80 000 Mann Fußvolk und 6000 Reiter verfügten, deren starke und schwerfällige Legionstaktik aber wenig geeignet war, sich einem schnellen Wechsel der Kampflage anzupassen, auf beiden Flanken und im Rücken umfaßt und sie vernichtend geschlagen, obwohl er selbst nur 40 000 Mann und 10 000 Reiter in die Schlacht führen konnte. Die Verluste der Römer betragen 70 000 Mann.

Graf Schlieffen vertritt, wenngleich er auch dem Durchbruch durch die feindlichen Linien unter gewissen Umständen einen Erfolg nicht absprach, vor allem die Auffassung, daß es taktisch am wirkungsvollsten wäre, wenn der Angriffsstoß gegen einen in der Front festgehaltenen Feind sich gegen dessen Flanke — oder, wenn möglich gegen beide Flanken — und seinen Rücken richtete. Diese Lehre hat Schlieffen seinen Schülern immer wieder eingeprägt. Der Sieg bei Tannenberg im Jahre 1914 war ein Beweis für die Richtigkeit seiner Lehre. Diesen Grundsatz wollte er aber nicht nur taktisch angewendet wissen, sondern auch in operativer Hinsicht. Sein Feldzugsplan gegen Frankreich wird von diesem Gedanken getragen.

Daß Graf Schlieffen dem Durchbruch nicht den gleichen Wert zumaß wie der Umfassung, liegt in der Natur der Dinge. Mit den damals vorhandenen Mitteln blieb der Erfolg eines Durchbruchs zweifelhaft. Den verschiedenen Durchbruchversuchen, die im Laufe des Krieges 1914/18 sowohl von deutscher wie von feindlicher Seite unternommen wurden, ist in jedem Falle trotz anfänglichen Gelingens der entscheidende operative Erfolg versagt geblieben. Sie sind sämtlich daran gescheitert, daß die eingesetzten Kräfte sich verbrauchten und ausreichende und geeignete Mittel zur Ausweitung und Auswertung des Durchbruches nicht zur Verfügung standen. Ehe aber neue Kräfte herangezogen werden konnten gewann auch der Gegner Zeit, seinerseits Reserven heranzuführen und die drohende Gefahr abzuwenden. Dazu hätten Kräfte zur Verfügung stehen müssen, die schnell zur Stelle sein konnten, um den Anfangserfolg auszuwerten, ehe der überraschte Feind in der Lage war, auch seinerseits frische Truppen in den Kampf zu werfen. Solche Kräfte waren aber damals nicht vorhanden. Die einzige schnell bewegliche Truppe, die Kavallerie, war hierzu nicht mit Erfolg verwendbar, denn mit der Attacke war gegen Maschinengewehre nichts auszurichten und an Feuerkraft waren die Kavalleriedivisionen zu schwach.

Diese Verhältnisse haben sich in dem jetzigen Kriege grundlegend geändert. In zahlreichen Kämpfen der verschiedenen Feldzüge dieses Krieges hat der Durchbruch nicht nur taktischen, sondern auch entscheidenden operativen Erfolg gezeitigt. Das war im Gegensatz zu dem Kriege der Jahre 1914/18 deshalb möglich, weil die Panzerkorps und die motorisierten, mit allen Waffen reichlich ausgestatteten Formationen schneller imstande waren, sowohl den Durchbruch zu erzwingen und nach der Tiefe durchzustoßen, wie ihn seitlich auszuweiten, ehe der überraschte Feind in der Lage war, Kräfte heranzuziehen, die den durchgebrochenen Gegner zum Halten bringen konnten. An welcher Stelle der ausgedehnten Kampflinien, die im jetzigen Kriege die Regel bilden, der entscheidende Durchbruch geplant ist, wird der Feind auch trotz ausgiebiger Luftaufklärung nicht in allen Fällen rechtzeitig feststellen können. Ebensoviele aber kann er an allen Punkten soviel bewegliche Truppen bereitstellen, daß sie an dem bedrohten Orte rechtzeitig und in genügender Stärke zur Verfügung stehen, wenn er



Männer aus dem vorderen Graben. Deckung! Pfeifend orgeln die Granaten heran, mit denen die Sowjets die Stellungen unserer Grenadiere eindecken wollen. — An die Grabenwand gepreßt, nimmt der Grenadier Deckung. PK-Aufnahme: Henisch (HH.)

Handwritten note: Dankeschön!



nicht seine wertvollsten Kräfte verzeteln will. Dem Angreifer steht somit die größere Möglichkeit zur Seite, zeitiger mit stärkeren, schnell beweglichen und äußerst kampfkraftigen Truppen bei einem Durchbruch in den Kampf einzutreten und ihn durch ebensolche Kräfte zu nähren, als der Feind instande ist, seinerseits eine ausreichende Abwehr zu organisieren. Natürlich kann bei längere Zeit andauernden Kämpfen, solange noch keine endgültige Entscheidung gefallen ist, das Bild sich in gewisser Weise verschieben, weil der Angreifende dann inzwischen in die Lage gekommen ist, stärkere Kräfte an die gefährdete Stelle heranzuführen und Widerstand zu leisten.

Obwohl Taktik und Strategie nach dem Auftreten neuer Waffengattungen und neuer Kampfmittel anscheinend auch völlig neue Bahnen eingeschlagen zu haben scheinen, sind in Wirklichkeit die alten Grundsätze in Wirksamkeit geblieben; sie finden, wenn auch unter anderer Form, weiter Anwendung. Die Zangen- und Kesselschlachten, wie sie sich nach den frontalen Durchbrüchen entwickelt haben, sind tatsächlich nach denselben Methoden geschlagen worden, wie sie Hannibal in der Schlacht bei Cannae angewendet hat, um einen entscheidenden Sieg zu erringen, und wie sie der Generalfeldmarschall Graf Schlieffen gelehrt hat. Auch in den Kesselschlachten richtete sich der entscheidende Angriff gegen Flanken und Rücken des Feindes. Nachdem der Durchbruch an zwei auseinander liegenden Punkten der feindlichen Kampflinie frontal durch die Panzerwaffe erzwungen war, setzte sich nunmehr der Angriff gegen die beiden Flanken des zwischen den Einbruchsstellen befindlichen Gegners fort, um dann, sobald die beiden Stoßkeile entsprechend weit vorgedrungen waren und ihre Spitzen sich einander genähert hatten, auch gegen den Rücken des nun gänzlich eingeschlossenen Feindes vorgetragen zu werden. Die Kesselschlachten stellen demnach ein Cannae in einer durch die neuen Waffen geschaffenen Form dar, und ihre Ergebnisse sind in gleicher Weise wie damals vernichtend für den Feind gewesen. Daß bei den aus dem Durchbruch entstandenen Kesselschlachten auch noch weitere Komplikationen des Kampfes sich ergeben können — z. B. Abschnitten der Einbruchsstellen gegen Angriffe von außen und ähnliches — liegt einmal daran, daß es sich in solchen Fällen nicht, wie bei den aus anderer taktischer Lage entstandenen gleichartigen Kämpfen, um einen Angriff gegen einzelne, nicht angelegte Feindgruppen handelt, sondern um einen Ausschnitt aus einer breiten Front, deren außerhalb des Durchbruchs liegende Teile von dem Eingreifen gegen die Stoßkeile abgewehrt werden müssen, und andererseits an der beweglicheren Form, in der sich heute der Kampf abspielt, wie an der Wirkung der weittragenden Waffen, welche die Kampfpläne entsprechend zu beeinflussen vermögen.

Es erweist sich also von neuem, daß die Grundzüge der Taktik und Strategie trotz aller Abweichungen in den Formen durch die Jahrhunderte hindurch ihre Gültigkeit behalten haben und sie auch in der Zukunft behalten werden, welche Änderungen der Formen sich auch ergeben mögen. Immer wird es das Bestreben bleiben müssen, wenn es möglich ist, den Feind an seiner verwundbarsten Stelle anzugreifen, wenn die stärkste Wirkung erzielt werden soll; diese Stellen sind aber immer die Flanken und der Rücken. Nur die Vernichtung des Feindes verbürgt den entscheidenden Erfolg.

## Der Niemitz-Plan im Südpazifik gescheitert

Harte Kämpfe auf den Gilbertinseln — Das USA.-Kommando setzt alles auf eine Karte

**T o k i o**, 28. November. Im gleichen Tempo wie die heftigen Luft- und Seeschlachten bei den Gilbertinseln entwickeln sich die Landkämpfe auf Makin und Tarawa. Besonders heftig ist Frontberichten zufolge das Ringen zwischen den japanischen Streitkräften und den feindlichen Einheiten, die auf Tarawa einen Brückenkopf errichtet haben.

Das strategische Ziel der Amerikaner ist nach Ansicht der Militärkreise Tokios entweder die Fortsetzung des Planes, von Insel zu Insel zu springen und den Angriff auf die Marshallinseln vorzubereiten, oder aber der Versuch, möglichst viele Stützpunkte

in ihren Besitz zu bringen, ehe die entscheidende Schlacht zwischen beiden Flotten stattfindet. Nicht ausgeschlossen ist nach Feststellung dieser Kreise, daß das USA.-Oberkommando die Zeit für gekommen hält, alles auf eine Karte zu setzen und die gesamte Flotte zum Kampf antreten zu lassen.

Selbst die USA., die sich immer wieder damit brüsten, daß ihre Produktion unbeschränkt sei, könnten derartig schwere Verluste wie sie sie in der letzten Zeit erlitten, kaum wettmachen. Andererseits sei nicht von der Hand zu weisen, daß die USA. eben aus diesem Grunde die Entscheidung rasch herbeiführen wollten, da angenommen werde,

daß die Produktion die Verluste wieder einholen könne, wenn die Frontlinie der japanischen Verteidigung im Stillen Ozean erst einmal klar durchbrochen sei.

Daß der Angriff auf die Gilbertinseln nicht unerwartet kam, geht daraus hervor, daß in fast allen Kommentaren zu den großen Erfolgen bei Bougainville von berufener japanischer Seite darauf hingewiesen wurde, man dürfe den Feind nicht unterschätzen und eine neue Offensive mit starken Kräften sei zu erwarten. Ebenso wurde jedoch wiederholt betont, daß es für die militärische Lage im Stillen Ozean nicht so wichtig sei, daß die eine oder andere Insel gehalten werde, sondern alles davon abhängt, daß die drei grundsätzlichen Erfordernisse für den Endsieg in japanischen Händen bleiben: Flugzeuge, Stützpunkte und gesicherter Nachschub.

Seit Beginn des Krieges haben die USA. versucht, drei Angriffsstraßen gegen Japan zu öffnen: Eine im Norden von den Aleuten aus, die zweite im Südpazifik und die dritte durch den Mittleren Pazifik. Von Attu und Kiska aus steht der Feind im Augenblick Gewehr bei Fuß gegen den Kurilen. Im Süden hat die Feindflotte durch den starken japanischen Gegenschlag größte Verluste an Kriegsschiffsraum und ausgebildeten Seeleuten erlitten, so daß jetzt von einem Schmachttag auf dieser Aufmarschstraße gesprochen werden kann. Es wird nun in Militärkreisen Tokios angenommen, daß der Angriff den Durchbruch in die „Innere Südsee“ einleiten soll, zumal er unter dem direkten Befehl des Oberkommandierenden der USA.-Pazifik-Flotte, Admiral Niemitz, stand.



„Goddam, ich versuche alle Tricks und diese schwarze Bestie will nicht parieren.“  
Karikatur: Gagelmann/Dehnen-Dienst

## Unrra lehnt Indienhilfe ab

Erklärung des britischen Delegierten des Judenunternehmens

**Genf**, 28. November. Welcher Geist das jüdische Unternehmen Unrra beherrscht, beweist ein Antrag des britischen Delegierten Oberst J. J. Llewellyn, der sich entschieden gegen die Vorschläge, Indien in das Unrra-Hilfsprogramm mit aufzunehmen, wandte. Nach seiner Meinung hat England schon genug für Indien getan.

In indischen Kreisen erregt es ungeheure Empörung, daß die Unrra es nun glatt ablehnt, ihre Arbeit auch auf die Linderung der Hungersnot in Indien auszuweiten. Dieser Entschluß stößt nicht nur bei den nationalistischen Indern, sondern auch in weiten indischen Kreisen auf heftigsten Widerstand, die eng mit England und Amerika zusammenarbeiten. Der Präsident der Indischen Liga in den USA., Sirdar Singh, ein mohammedanischer Inder, erhielt von dem Präsidenten der Unrra einen Brief, in dem dieser ihm mitteilt, das Gesuch der Inder auf Linderung der Not in Bengalen müsse abgelehnt werden. Der Verwaltungsrat der Unrra hat keinerlei Vollmachten zur Erweiterung des Aufgabenkreises. Dieser Aufgabenkreis schließt aber die indischen Gebiete nicht mit ein. In indischen Kreisen wird demgegenüber mit großer Erbitterung erklärt, es könnten sehr wohl

Lebensmittel aus Australien und Kanada unter Leitung der Unrra zur Linderung der Not nach Indien verschifft werden. Die Unrra hat dies abgelehnt. Sie hält Indien offenbar nicht für wichtig genug. Flehentlich bat Sirdar Singh, der seit vielen Jahren eng mit England und Amerika zusammenarbeitet, die Unrra sollte wenigstens eine Geste tun. Auch dies wurde abgelehnt.

Erbittert erklärt Singh, diese Politik der Unrra werde schwerste psychologische Rückwirkungen nicht nur in Indien, sondern auch in der gesamten farbigen Welt Ostasiens haben. Indien müsse Millionen und aber Millionen zum Fundus der Unrra beisteuern, bekomme seinerseits aber keinerlei Hilfe.

## Ghiczy betont Ungarns Freundschaft mit Deutschland

Der von Deutschland geführte Lebenskampf wird nicht ergebnislos sein

**Budapest**, 28. November. Der ungarische Außenminister Ghiczy gab in der Abgeordnetenkammer einen außenpolitischen Ueberblick. Er stellte mit Genugtuung fest, daß in der Abgeordnetenkammer in allen wichtigen Fragen der Außenpolitik Einmütigkeit besteht.

„Wir sind alle der Auffassung“, so

erklärte er weiter, „daß die ungarische Außenpolitik nur ein Ziel haben kann: die Verfolgung des Weges, der zum Wohlergehen der Nation führt.“ Die ungarische Außenpolitik sei von den unveränderlichen Zielen der Nation bestimmt und nicht von Elementen, die von dieser oder jener Konjunktur abhängig sind.

Nachdem Ghiczy im Rahmen seiner außenpolitischen Uebersicht darauf hingewiesen hatte, daß die ungarische Freundschaft für das italienische Volk sich nicht geändert habe, erklärte er im Hinblick auf Deutschland: „Mit dem Deutschen Reich besteht unsere Freundschaft unverändert nach wie vor. Die Grundlagen dieser Freundschaft sind eine jahrhundertlange Tradition, und die geographische Lage Ungarns im Donauraum, d. h. Tatsache, die eine Gemeinschaft der Interessen auf verschiedenen Gebieten geschaffen haben.“

Diese Interessengemeinschaft ist durch das gemeinsame Schicksal, das uns betroffen hat, durch die Friedensverträge und die beiden Wiener Schiedssprüche noch enger geworden. Die Macht der Vergangenheit, unsere gemeinsame geographische Lage sowie die Friedensverträge von Versailles und Trianon sind Tatsachen, die die Beziehungen zwischen Ungarn und Deutschland bestimmen und eine solide Grundlage unseres guten Einvernehmens und unserer Zusammenarbeit bilden. Der Kampf, den Deutschland führt, ist ein Kampf ums Leben, der nicht ergebnislos bleiben wird.“

## 300 Dollars „Abmusterungsprämie“

Arbeitslosenunterstützung für demobilisierte USA.-Soldaten

**Stockholm**, 28. November. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat in beiden Kammern des Kongresses einen Gesetzesvorschlag eingebracht, der ihr das Recht zubilligt, den demobilisierten Soldaten Arbeitslosenunterstützung zu zahlen. Die Gesetzesvorlage bestimmt, daß demobilisierte Soldaten Arbeitslosenunterstützung von 15 bis 25 Dollar pro Woche für einen Maximalzeitraum von zwölf Monaten erhalten können. In Ausnahmefällen kann der Gesamtbetrag auf einmal gezahlt werden. Er verwandelt sich dann in eine „Abmusterungssumme“ in Höhe von 300 Dollar.

Die amerikanischen Soldaten wissen jetzt, wofür sie kämpfen. Zunächst wurde ihnen gesagt, sie müßten in den Krieg ziehen, um die vier Freiheiten Roosevelts zu verteidigen und eine bessere Welt zu vermitteln. Später konnte man nicht mehr verhehlen, daß auch die bessere Welt, die gezimmert wer-

den soll, viele Konstruktionsfehler aufweisen werde. Amtliche Büros rechnen mit 15 Millionen Arbeitslosen in den Vereinigten Staaten; wenn die Waffen ruhen und wenn kein Kriegsmaterial mehr erzeugt wird. Aber das braucht die amerikanischen Soldaten nicht zu bekümmern, denn ihr Präsident stellt ihnen jetzt großzügigweise eine Abmusterungsbeihilfe von 300 Dollar in Aussicht. Es fragt sich noch, welchen Wert diese 300 Dollar am Schluß des Krieges darstellen werden. Heute schon kosten die meisten Artikel des täglichen Bedarfs das zweifelhafte bis dreifache dessen, was sie vor Kriegseintritt der Vereinigten Staaten gekostet haben.

**Eindeutige Erklärung de Valeras.** De Valera gab in einer Rede ein erneutes Bekenntnis zur irischen Neutralität, zu der das Land nicht nur das Recht, sondern die Pflicht habe.

## Landschaft des Elsaß

Kolmarer Maler stellen in Straßburg aus

Es ist gewiß eine seltene Begebenheit für einen Kunstfreund, daß ihm eine kleine Ausstellung, wie man sie gegenwärtig in den Räumen der Straßburger Kunsthandlung in der Blauwolken-gasse sieht, einen erschöpfenden Einblick in die malerische Arbeit einer ganzen Stadt bietet. Aber Kolmar ist ja auch nur eine kleine Stadt und so findet der Kreis seiner Maler — es sind dreizehn an der Zahl —, deren Bilder wir zu sehen bekommen, die Möglichkeit, über sich und seine künstlerischen Absichten gegenseitig auszusagen. Verwandt sind sie alle miteinander (und wie sollte auch, wer in einer kleinen Stadt malt, nicht den andern finden, von ihm lernen und ihn zugleich beirathen), es fällt schon beim ersten Durchschreiten der Räume und dem flüchtigen Schauen auf. Ihnen allen scheint gemeinsam eine besondere Art, den Pinsel zu führen; die Wahl der Farben und ihre Spannung unterscheidet sich nur in feinen Nuancen und zumal ihre Thematik verbindet alle miteinander: die Landschaft — nicht irgendeine, vielleicht von Reisen mitgebrachte oder aus träumender Phantasie gebaute — die vertraute, allsommerlich erwanderte und immer neue Heimat, oft gemalt für die Menschen, die sie ebenso lieben wie der Künstler selbst. Klebaur, Fellmann, Fleckinger, Bayer, Bieringer, Selig und Gall — sie zeigen uns die Täler mit den kleinen Dörfern, Ammerschweiler, Kayersberg, Bernhardsweiler, das Zellerthal, die Ruinen, Waldseen und Lichtungen irgendwo in den Bergen. Es fällt auf, daß Kolmar, die Stadt selbst, in keinem der Bilder erscheint, sie mag der geliebten Licht- und Farbenmalerei zuviel Winkeliges und Hartes entgegensetzen. Nur wenige greifen

das Stilleben auf, so Schira, Schwarz und Keltenich (seltensamerweise verschweigt uns der Katalog die Vornamen der Künstler). Die logische Verknüpfung und das Porträt hingegen fehlen völlig. Der Umkreis des zu Betrachtenden ist auf organische Weise in sich begrenzt.

Der Bildausschnitt ist meist von mäßiger Tiefe, er grenzt sich durch einen ansteigenden Berg oder eine Baumreihe von selbst gegen einen zu weiten Horizont ab und fängt eine Stimmung der Landschaft ein, die nach den Jahreszeiten wechselt, nie aber auf eine gewisse Spannung innerhalb der farblichen Gestaltung verzichtet und damit die Farbe zu dem wesentlichen Ausdrucksmittel macht. Die Absicht geht nicht auf scharfe Konturierung, schon die Führung des Pinsels verbietet dies, die zuweilen aus kleinsten Tupfen in allen Nuancen, die eine Grundfarbe aufzuweisen vermag, eine Gesalt verdichtet wie in dem „Waldblick“ von Klebaur, der das Vegetabile der Bäume und der Pflanzen des Waldbodens flirrend und dem Schwere der Erde zugleich verhaftet darstellt. Die Einzelheit der Form ist gänzlich aufgelöst, es ist nur noch die Farbe übrig geblieben, die sich in dichten Ballungen konzentriert oder sich in feineren Tupfen verschwimmend auf der Leinwand sammelt („Vesperpause der Holzfaller“). Ungetümm und pastos wird der Farbauftrag in dem „Herbstwald“ (Zeyssoff), der mit einer schier unbegrenzten Palette, die sich aller denkbaren Stufungen des Grün und Rot bedient, das Gefährliche und Flamme eines Herbstwaldes in kühner Steigerung lebendig werden läßt. So, wie es eben nur ein „Malerauge“ aufnimmt: Formen beglückliche Mitte zwischen graphi-

anhaftet. Daraus folgt die vielfache Brechung in feine und feinsten Töne von Licht und Luft, sofern die Malerei der Beziehung zur Wirklichkeit nicht entbehren will. Breiter gibt sich die Farbe in einer Landschaft Fleckingers „Wintertag beim Hohnneckmassiv“, wo der Pinsel die Striche gegeneinander setzt wie in einem Fischgrätenmuster, das verwirrende Flimmern der winterlichen Atmosphäre einfänglich, mit der ein unruhiger, föhniger Strom durch die Bilder zu ziehen scheint. Die „Ill bei Horburg“ von Fellmann, in ihren hellen Farben ein Gegensatz zu den anderen Arbeiten dieses Malers, steigert diesen Eindruck der fahigen, flackernden Stimmung der Natur noch mehr. In der „Schleuse bei Kayersberg“ drängt es Fellmann zur Präzision und zum Anhalten der Farbe durch die Form, er umrundet dunkel die Gruppe der Häuser und Wege, die Farben sind toniger und beruhigter. Es wäre zu viel, wollte man jede dieser Landschaften für sich analysieren; sie sind zuerst Maler und sehen die Dinge in der Abhängigkeit von den tausend Einflüssen des wechselnden Lichtes und den Schleiern der Atmosphäre. Vielleicht kann darum ihre Farbe nur selten so breit, beruhigt oder leuchtend werden, wie wir es an manchen unserer Straßburger Maler gewohnt sind. Weniger scheint das Starke, Satte, ja — das zuweilen schon so sehr Südbelien der elsaßischen Landschaft in den Vordergrund zu treten. Es fällt auf, daß die Kolmarer die Stimmungen des Frühlings und des Herbstes, jener zwiespältigen Jahreszeiten, mit einer gewissen Vorliebe wählen und den Sommer da am meisten lieben, wo er sich in der Schwüle des Mittags mit Wolken verhüllt („Sommerstimmung bei Ammerschweiler“).

Bestimmter, klarer und formgewillter wird die Farbe da, wo das Vibrieren der scheinenden Oberfläche nachläßt — die Blumestilleben finden eine glückliche Mitte zwischen graphischer Genauigkeit und farbenweicher Verschmelzung. Der „Blumenstrauß“ von Schwarz, der beim Eintritt den Blick des Beschauers gefangen nimmt, erfreut durch die Harmonie und Ausgewogenheit der Komposition. Ebenso die „Rosen“ und die „Japanischen Quitten“ (Schira) oder die Aquarelle von Keltenich.

In dem rechten kleinen Seitenkabinett, in dem zunächst jene große „Romanische Landschaft“ Hornegers den Raum beherrscht, hängen linker Hand sechs kleine Bildchen, die man zunächst als gar nicht zugehörig empfindet. So groß ist der Sprung vom Stil der Landschaften zu dieser kleinen Welt, die das Heitere, ja — zuweilen schalkhafte Moment aufblitzen läßt. Die liebevolle Karikatur der großen und kleinen Menschen (Karikatur ist fast schon zuviel gesagt), die gelassen schmunzelnde Betrachtung der so oder so ausgeprägten menschlichen Existenz und ihrer lebenswerten Schwächen geben den kleinen Blättern ihren wundersamen Reiz. Mit nicht ganz spitzer Feder zeichnet N o a c k seine Gestalten, der Strich ist leicht, aber erstaunlich sicher, hier und da setzt er stärker akzentuierende Schatten. Mit sparsamen, zarten Wasserfarben belebt das Kolorit, wo es nötig erschien, die Szenen. Bezaubernd die kleine Studie in Grau „Der Schuster“, Lustig und bestimmt zugleich erzählt der „Urlauber“ von Kampf in Eis und Kälte, ein anheimelndes Dorfidyll, das durch einen geistvollen Einfalt dieses gewigten Illustrators (das kleine Mädchen, ein verlorenes „Krumel“ auf der großen Bank im Vordergrund) zu einem Meisterstück geworden ist.

Ingeborg Hakert

**Prof. Dr. Peter Raabe enthüllt Liszt-Gedenktafel in Luxemburg.** Eine Franz-Liszt-Gedenktafel wurde im Haus Mosellan in Luxemburg von Prof. Dr. Peter Raabe enthüllt. Der besondere Anlaß, in Luxemburg eine Liszt-

Gedenktafel anzubringen, ist darin gegeben, daß Liszt zwölf Tage vor seinem Tode zum letzten Male in Lxemburg, und zwar im damaligen Casino (heute Haus Mosellan) öffentlich Klavier gespielt hat. Die Gedenktafel wurde vom Kunstkreis Luxemburg gestiftet.

**Im Insel-Verlag** erscheinen demnächst Briefe von Friedrich Schiller, ausgewählt und herausgegeben von Reinhard Buchwald. Die Auswahl umfaßt: 800 Briefe.

**Neuer Römerfund in Wels-Oberdonau.** Anlässlich einer größeren Erdbebung am Minoritenplatz in Wels wurde in nächster Nähe des Rathauses eine über zwei Meter lange und in ihrem Durchmesser rund 30 cm starke Marmorsäule ausgegraben. Auch traten in einer Tiefe von zwei Meter starke Grundmauern zutage, die von Baulichkeiten aus der Römerzeit stammen dürften.

## Neues Schrifttum

„Die Tümpelbrüder, Bruno Nelissen-Haken versteht sich nicht nur auf allerhand Tieresamkeiten, auch die Menschen, die er es vorführt, entbehren nicht der eigenartigen Reize. So machen uns die Erzählungen, die er in dem Bande »Die Tümpelbrüder« (Wilhelm Heyne-Verlag in Dresden) zusammenstellt, mit so ungelungenen Erscheinungen bekannt, daß auch dickblütige Hypochonder bei der ersten Berührung mit ihnen schon in ein widerstrebendes Lachen verfallen müssen. Selbst wo der Humor unserem Temperament nicht immer zusagt, bleibt doch die witzige Darstellung drohlicher Egebbenheiten, die sich irgendwo da oben in der Heide bei reichlicher Zufucht zum Dornkaat abspielen. Günter Zoellner, der im Osten gefallen ist, hat in seinen Zeichnungen den Geist des Ganzen würdig erfasst.“  
Dr. Casper

Heute auf Seite 7

**Regierungs-Anzeiger**

Verlag und Druck: Oberheimischer Gauverlag u. Druckerlei GmbH. Verlagsdirektor: Emil M u n z

Schriftleitung: Hauptchriftleiter: Franz M o r a l l e r Stellvert. Hauptchriftleiter: Paul S c h a l l (Zar Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 2 gültig)



# Das andere Land Portugal

Fahrkarte als Grenzschranke — Die Visitenkarte Bahnknotenpunkt — Felder, Wälder, Burgen

Eine kleine „Schiebung“ scheint am Anfang jeder Bahnfahrt von Madrid nach Lissabon stehen zu müssen, wenn man die Leute reden hört und ihre guten Ratschläge entgegennimmt. Wohl führen mehrere Bahnhöfe von Spanien hinüber nach Portugal, aber nirgendwo auf spanischem Boden kann man eine Fahrkarte für irgendeine portugiesische Strecke kaufen. Die spanische Pesetenwährung hat durch frühere Jahre der Mißwirtschaft, durch Bürgerkrieg und Nachbürgerkrieg sowie Erschütterungen erlitten, daß man sie drüben im befreundeten Lande Portugal nicht als ein internationales Zahlungsmittel betrachtet. Und da die Portugiesen sehr stolz darauf sind, daß ihre Eskudenwährung neben dem Schweizer Franken heute das einzige internationale anerkannte und unterschätzte Zahlungsmittel ist, unterbinden sie alles, was die Eskudenwährung schwächen könnte — auch den Verkauf portugiesischer Fahrkarten jenseits der Grenze. Man müßte, so meinen die Leute in Madrid mit bedenklichem Kopfschütteln, irgendwo an der schwarzen Börse die notwendigen Eskuden kaufen, man müßte den Besitz den spanischen Zollbeamten peinlich verschweigen und man müßte diese kostbaren Eskuden dann jenseits der Grenze aus der verborgenen Tasche ziehen, um die Fahrkarte einzukaufen. Das sei der normale Weg, den jeder kennt, und der doch außerhalb des Gesetzes verläuft. Ob der formelle Weg über einen hochoffiziellen Antrag bei der spanischen Staatsbank läuft, ist mir unbekannt geblieben. Aber es gab den dritten Weg, durch einen Lissaboner Freund auf der portugiesischen Grenzstation die notwendigen Eskuden deponieren zu lassen.

**Die Eskuden waren da**  
Immerhin — als der Zug aus Valencia de Alcantara hinausfuhr und der portugiesischen Grenzstation Marvão zustrebte, gab es leichtes Herzklopfen. Wenn nun die Geschichte mit dem deponierten Geld bei dem Stationschef nicht geklappt hätte? Ohne einen Eskudo auf portugiesischem Boden, zweihundertvierzig Kilometer von Lissabon entfernt — es könnte doch schwierig werden. Der kleine Bahnhof Marvão tauchte im strahlenden Licht der Morgensonne und im Glanz des weißgekachelten Stationsgebäudes auf. Und alles löste sich planmäßig in wenigen Minuten. Der Stationschef mit seiner grünen Kappe hielt die Eskuden bereit, man tauschte Zigaretten und — auf komplizierter sprachlicher Verständigungsbasis — ein paar höfliche Worte und man konnte sich, mit Eskuden in der Tasche nach den ersten portugiesischen Eindrücken umsehen.

Solange man die Halbinsel jenseits der Pyrenäen nur auf der Karte studiert hat, erscheint sie als ein ziemlich einheitliches Gebilde. Und auch wenn man Spanien schon von früher her kennt, lebt man ein wenig in der Vorstellung, daß an der Westküste der Halbinsel der schmale Landstreifen, der Portugal heißt, sich nicht wesentlich von jenen anderen Landschaften Asturien oder Kastilien oder Andalusien unterscheiden kann, die in ihrer Gesamtheit Spanien bedeuten. Das ist eine Vorstellung, die sich so tief ins Bewußtsein eingepreßt hat, daß man von einer Überraschung in die andere fällt, bis man, von Erfahrung zu Erfahrung steigend, seine Meinung gründlich korrigiert.

**Selbstverständliche Sorglosigkeit**  
Schon auf dem Grenzbahnhof beginnt dieser Prozeß. Es sind nicht nur die grauen Leinwanduniformen mit Käppi im Kontrast zu den Kakiuniformen der Spanier, nicht die Kachelmalereien an den Wänden des Stationsgebäudes, die in schöner Farbenabstimmung das Wappen der Stadt Marvão, Volkskrachten und Volkstypen zeigen, was vom ersten Augenblick an das Gefühl erweckt, in einem ganz anderen Lande zu sein. Es ist die andere Atmosphäre, die den Fremden umweht. Der Stationsbeamte in seinem kleinen, aufgeräumten Zimmerchen, die jungen Burschen, die sich auf dem vereinsamten Bahnsteig balgen, der neue Schlafwagenschaffner, der das Ab-

teil betritt, der Zollbeamte, der höflich, um einer Vorschrift zu genügen, in den Büchern des Fremden blättert — sie alle tragen dazu bei, diese neuartige Atmosphäre ins Bewußtsein zu rufen. Was ist der Unterschied? Auch in Spanien sind die Stationsgebäude sauber weiß getüncht, sind die Beamten höflich und zuvorkommend. Erst allmählich wird klar, um was es sich handelt. Alle diese Menschen strahlen eine Art Behäbigkeit aus, eine unberührte Ruhe und selbstverständliche Sorglosigkeit. Ihre Art zu sprechen, ihre Gesten — alles das ist frei von jener Nervosität, die auch in dem ruhigsten Spanien noch zu spüren ist, wie ein Nachbeben der schlimmen Jahre des Bürgerkrieges und seiner Folgen, die nun längst überwunden sind.

**Burgen als Ueberbleibsel**  
Und dann, wenige Kilometer hinter der Grenzstation, klingen die Eindrücke von den ersten Menschen, denen man auf diesem neuen Boden begegnete, mit den Eindrücken rechts und links vom Schienenstrang zu einem überraschenden Bild zusammen. Zuerst ist es ein geröllbedecktes Gelände, Granitblöcke, kleine bescheidene Hüten da und dort. Aber plötzlich weite Getreidefelder, Wälder und Pflanzungen immergrüner Korkeichen, Olivenpflanzungen — eine grüne Landschaft. Und nach ein paar Windungen der Bahnstrecke ein Anblick, den man in dieser ganzen spanischen Zeit nicht gehabt hat: Ein breiter, bräunlich-grauer Fluß, überhöhte Ufer, ein Kastell mit burgartigen Mauern, mit Türmen, auf einer halbseiförmigen Flußausbuchtung gelegen — ein Bild, das einen Augenblick lang Erinnerungen an nördlichere Gegenden hervorruft, wo die Flußbecken mit Selbstverständlichkeit Wasser führen, wo die Flußufer mit Selbstverständlichkeit begrünt sind und wo sie Burgen als Ueberbleibsel stolzer, kampferfüllter Vergangenheit tragen.

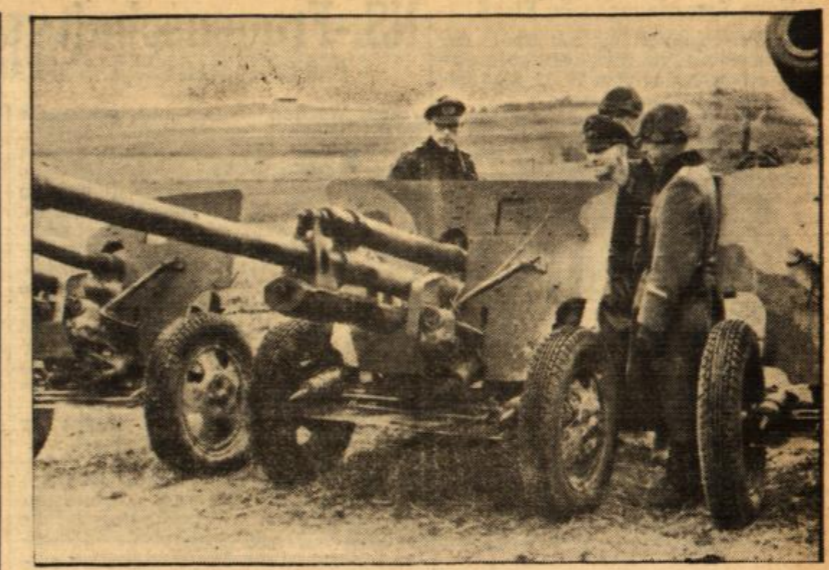
**Ueberströmende Fruchtbarkeit**  
Das ist der Tejo, den man als Tajo in Spanien kennenlernte. Wie oft sah man auf spanischem Boden selbst bei diesem großen Fluße während der heißen Monate das Wasser nur als ein schmales Rinnsal im weitgedehnten, geröllüberdeckten Flußbett. Aber hier fahren Boote auf den gelblichen Wellen des Flusses, malerisch heben sich wohl ein paar Untiefen und Sandbänke heraus, aber sie unterstreichen nur deutlicher, daß hier ein schiffbarer, fruchtbarer und kühl spendender Fluß das Land durchströmt. Die ersten Stunden auf portugiesischem Boden machen bewußt: dies ist nicht mehr das Land des hartem, von der Sonne ausgeörrten, schattenlosen Bodens, dem nur mühsam die Nahrung abgerungen wird — dies ist ein Land überströmender Fruchtbarkeit, das andere Lebensbedingungen und ein anderes Klima hat, ein Land, das mit den nach Westen und gegen das Meer abfallenden Bergen alle jene Vorteile ozeanischer Luft genießt, die Spanien fehlen. 35 Grad im Schatten zeigt zwar auch

jetzt das Thermometer im Gang des Schlafwagens.  
Schon in der Grenzstation hat der Schaffner darauf vorbereitet: Umsteigen in Entroncamento. Nur an jedem zweiten Tag fährt der Zug von Madrid nach Lissabon durch, an den anderen Tagen setzt er die Route nach Porto fort. Entroncamento — ein halbes Dutzend Reisende entstehen dem Zug und stehen zwischen den Koffern verloren auf dem sonnenüberglühenden Bahnsteig. Entroncamento, das ist nichts als ein Kreuzungspunkt, mit wenigen weißgelblichen Hitze ausströmenden Häusern.

**Das auffällige Reklameplakat**  
Ein schattiges Bahnrestaurant, ein Kellner, der mit Selbstverständlichkeit den Reisenden ihr Mittagessen serviert, ein paar Blattpflanzen auf den Tischen, ein mühsam abgewehrter Fliegen-schwarm über dem Büffet und plötzlich eine Überraschung — beim Blick auf ein Reklameplakat drüben an der Wand! Da hebt sich aus einem Blumenmeer, ein Glas schwingend, eine bräunliche weibliche Schönheit empor — eine fast splinternackte, übermütige weibliche Schönheit. Und man begreift nun beim Anblick dieser unverhüllten Formen auf dem Sektplakat, daß man wirklich in einem anderen Lande ist. Undenkenbar in Spanien, daß ein Plakat, in einem öffentlichen Lokal ein Bild unverhüllter weiblicher Schönheit zeigen könnte — in diesem Lande Spanien, wo man nach den sittenlosen Zeiten der Republik und der Ausschreitungen des Bürgerkrieges ganz besonders strenge Maßstäbe an Sitte, Form und Beachtung aller Moral-



Der MG.-Posten wurde soeben mit dem EK. II ausgezeichnet. Seiner Wachsamkeit war es zu verdanken, daß ein im Schutze des Morgennebels verorteter feindlicher Angriff bereits am Drahthindernis zusammenbrach.  
PK.-Aufnahme: Noack (AHL)



Bei den heftigen Abwehrkämpfen südlich Welikije Luki fielen allein im Abschnitt eines Regiments neben zahlreichen sonstigen Waffen aller Art sechs vollkommen schußfertige schwere Pakgeschütze der Sowjets in unsere Hand, die wir hier auf einem Beutensammelplatz sehen.  
PK.-Aufnahme: Muck (Sch.)

gesetze anlegt, wo aus jedem Auslandsfilm die Szenen herausgeschnitten werden, die Liebe außerhalb der Ehe zeigen und wo eine ganze Industrie ihre Badeanzüge vergangener Zeiten einmotten mußte, weil sie den neuen schärferen Vorschriften nicht Genüge tun. Man begreift bei dem harmlosen Anblick eines Reklamebildes den ganzen Unterschied zwischen dem Nachbarland Spanien, das erst wieder den Ausgleich gegen seine jüngste Vergangenheit suchen muß und dem Lande Portugal, wo nicht tiefgreifende Konflikte diese jüngste Vergangenheit belasteten, und wo deshalb die Staatsführung leichtere Arbeit hat.

**Einflüsse vom Ozean**  
Draußen auf dem Bahnsteig fährt ein Zug ein, ein eigentümliches, graues Etwas. Graue Eisenkonstruktion die Personenzüge, wie Wellblech gerillt die metallenen Wände, die ganze Wagenreihe tubenförmig-rund — eine amerikanische Konstruktion. Das ist der neue Typ portugiesischer Schnellzüge, mit den langen Reihen von Polsterklappsitzen im Innern, dem Mittelgang zwischen den Sitzen — auch in der Innenausstattung amerikanisches Modell. Und von dem Zug, mit seiner tubenförmigen Stromlinienkonstruktion schweift der Blick über den Bahnsteig.

Ein Zeitungskiosk. Die Wände rechts und links bedeckt mit bunten Aushängen, bunte Auslagen auf dem Verkaufstisch. Bilder kriegerischer, leichtbekleideter Amazonen auf den Umschlägen der Zeitschriften. Bilder Churchills, Bilder Roosevelts in immer neuen Posen. Das Bild englischer und amerikanischer Zeitschriften, das Bild englischer und amerikanischer Propaganda und Politik beherrscht den Zeitungstand auf dieser kleinen Station Entroncamento. Wohl sieht man dazwischen ein paar deutsche illustrierte Zeitungen. Aber sie verschwinden fast in der Fülle der farbigen Umschläge, die von jenseits des Ozeans und jenseits des Kanals hierher geweht sind.

Zu dem Eindruck des Landes, zu dem Eindruck von seinen Menschen, die neben den europäischen Kriegsstürmen leben, gesellt sich der erste politische Eindruck. Dieses Land wendet sein Gesicht dem Ozean zu und es ist kein Wunder, daß auch in dieser grellen Form der Zeitschriftenumschläge die Einflüsse vom Ozean hierher wehen. Wie schwierig muß es — das ist die Frage, die schon in Entroncamento auftaucht — für dieses Land am Rande Europas und am Rande des Ozeans sein, gegenüber den drängenden Einflüssen seinen Weg der Neutralität zu gehen.  
Alfred Gerigk

## BLICK IN DIE WELT

### Fußball der Raubkatzen

Santos  
Die natürliche Spielsucht der katzenartigen Tiere machte sich ein Dompstier zunutze, indem er seine Tigergruppe dazu abrichtete, Ballspiele zu veranstalten. Seine Nummer, die er erstmals in der brasilianischen Hafenstadt Santos vorführte wollte, bezeichnet er reklame-

haft mit „Tiger-Fußballspiel im Zirkus“. Kein Wunder, wenn das Riesenzelt am Abend der Eröffnung bis auf den letzten Platz besetzt war. Alles ging zu nächst auch gut, wie schon auf den zahlreichen Proben, und die Zuschauer kamen auf ihre Kosten. Plötzlich aber wurde ein Tiger eigensinnig und wollte den großen Ball nicht mehr weitergeben, sondern nach Katzenart allein damit spielen. Der Tierbändiger aber wollte sich durch ein Mißlingen seiner Nummer keinesfalls blamieren, und so unternahm er es, der Großkatze den Ball wegzunehmen. Das sollte sein Unglück sein. Denn das Raubtier wurde im Nu wütend und stürzte sich auf den Tierbändiger, dem es klaffende Wunden beibrachte. Mit Hilfe des Personals konnte der Mann in letzter Minute noch aus dem Käfig gezerrt werden, doch waren seine Verwundungen so schwer, daß er zeitweilig ein Krüppel bleiben wird.

### Gefährlicher Badesalzdiebstahl

Rom  
Aus einem Lagerschuppen in Civitavecchia wurden am Freitag eine Anzahl Säcke mit medizinischem Badesalz im Gewicht von 500 kg gestohlen. Die italienische Polizei, die im Zusammenhang mit dem Mangel des streng rationierten Kochsalzes mit einem Verkauf des gestohlenen Badesalzes auf dem Schwarzmarkt rechnet, erlöst durch den Rundfunk eine dringende Warnung an die Bevölkerung, daß der Genuß dieses Salzes zu schweren Vergiftungen führe.

### Die Guillotine bleibt

Paris  
Das französische Justizministerium bezeichnet den vom „Petit Parisien“ angekündigten Plan der Stilllegung der Guillotine während der Dauer des Krieges und der Vornahme der Hinrichtungen durch Erschießen als unrichtig. Das Fallbeil wird nach einer amtlichen Auslassung in Frankreich auch weiterhin zur Vollstreckung der Todesurteile für gemeine Verbrecher beibehalten.

### Kleidungsstücke aus Seegras

Schanghai  
Tonkinesische Handwerker stellen neuerdings regenundurchlässige Kleidungsstücke aus Seegras und Holzöl für Arbeiter, Schüler, Bauern, aber auch für Sportzwecke her. Die ersten Muster sind als preiswerte Ersatzprodukte während der jetzigen Stoffknappheit recht befriedigend. Die Knappheit an Webwaren macht sich von allen indochinesischen Gebieten in Tonking am unangenehmsten bemerkbar, da die Temperatur während der Wintersaison unter Null sinkt.

## „Tragische Irrtümer“ in Italiens Luftwaffe

Verhängnisvolles Zusammenspiel zwischen dem Badoglio-Kreis und den Rüstungsfirmen

Eine der größten Seltsamkeiten in der italienischen Kriegführung bis zum Sommer 1943, die nicht nur in Italien selbst und in Deutschland, sondern auch bei den Feinden Verwunderung erregte, kann jetzt in ihren Hintergründen übersehen werden. Es handelt sich um das Versagen der italienischen Luftwaffe, die durch ein korruptes Zusammenspiel von Generalstab und Rüstungsfirmen in ihrer Entwicklung gehemmt worden war.

Bis zu den Jahren 1932/33 hatte Italien auf dem Gebiete der Luftfahrt einen der ersten Plätze unter allen Nationen erobert. Die italienische Flugzeugindustrie war im Besitz zahlreicher Weltrekorde, die sich ziemlich gleichmäßig auf die Sektoren Geschwindigkeit, Höhenleistung und Entfernung verteilten. Dieser Leistungshochstand ver-

wandelte sich in den folgenden Jahren in einer wirklich geradezu unerklärlichen Weise in einen Niedergang, durch den in der Folgezeit Italiens Luftfahrt auf einen der untersten Plätze in der Reihe der Völker herabstieg. Eine Probe dafür lieferte der Krieg, in dessen Verlauf auch nach italienischem Fachurteil die Unterlegenheit der italienischen Luftwaffe im Vergleich mit der des Reiches wie auch des Feindes offenbar wurde. So kritisierten beispielsweise die italienischen Jäger aufs schärfste das ihnen zur Verfügung stehende Jagdflugzeug vom Baumuster „C.R. 32“, das sich den Feindjägern unterlegen erwies. Die Schuld daran trifft die Konstruktionsfirma Fiat, die auf der Produktion des Typs „C.R. 32“ als Doppeldecker bestand, obwohl dieses Baumuster von sämtlichen anderen Herstellern der Welt als unzureichend längst aufgegeben war. Die Forderung der Fiatwerke fand ein entsprechendes Entgegenkommen im italienischen Generalstab, in dem die Sachbearbeiter durch die Fiatwerke an der Herstellung dieses Typs finanziell interessiert waren.

Die Folgen sind bekannt. Mit starken Verlusten an Maschinen verbanden sich unersetzliche Verluste der erfahrensten italienischen Piloten. Erst 1942 schritten die zuständigen Behörden des „Genio Aeronautico“ zur Abhilfe durch Konstruktion eines Eindeckers als Jagdflugzeug. Die Herstellung dieses neuen Baumusters wurde durch die Sabotage der dem Badoglio-Kreis angehörigen Offiziere verzögert. Als Einwand wurde vorgebracht, daß für diesen neuen Typ kein geeigneter Motor vorhanden sei. Tatsächlich existierte dieser Motor, jedoch nicht bei der Fiat, die auf Grund ihrer Beziehungen zum Generalstab zu verhindern wußte, daß eine andere italienische Konstruktionsfirma den Auftrag erhielt.

Ähnliche Praktiken wandte die mit der Fiat aufs engste verbundene Gesellschaft „Aeronautica Italiana“ an, die sich auf den Bau von Kunstflugmaschi-

nen spezialisiert hatte. Sie bestand auf dem Bau des Typs „G. 50“, der zum Kunstflug geeignet, aber durchaus nicht für Luftkämpfe ausreichend war. Auch dieses Vorgehen wurde als „tragischer Irrtum“ mit dem Tode erfahrener italienischer Piloten bezahlt. Hinter der Fiat blieben die Bredawerke nicht zurück. Die dort hergestellten Baumuster 64, 65 und 88 verschuldeten durch Konstruktionsfehler und Mängel in der Ausführung gleichfalls vermeidbare Verluste der italienischen Luftwaffe.

Ähnlich arbeitete die FIAT, die durch Bestechung der Sachbearbeiter im „Genio Aeronautico“ die ihnen am meisten Gewinn eintragenden veralteten Typen weiter herstellte, welche Handlungsweise bei geringer Leistung der Maschinen eine große Anzahl fliegender Besatzungen mit dem Tode büßte. Auch hier wurde das Prinzip des Baues von Rekordmaschinen beibehalten, ohne die Kampfqualität zu berücksichtigen. Ebensoviele konnten die von der FIAT produzierten Transportflugzeuge den Vergleich mit den deutschen oder denen des Feindes aushalten.

Dieselben Anklagen werden in Italien gegen die Caproniwerke erhoben, die sich gleichfalls durch einen bedenklichen Mangel an Initiative zu Neukonstruktionen auszeichneten. Versuchten Offiziere innerhalb des italienischen Generalstabes, die nicht zu dem Sabotage- und Verräterkreis gehörten, diese Praktiken zu hindern, so wurden entweder die von ihnen angeregten Maßnahmen sabotiert oder die Offiziere selbst ihres Postens entoben.

Die Aufhellung dieser Hintergründe erklärt die erstaunliche Tatsache, daß der gemäß des Leistungsstandards der italienischen Luftwaffe bis 1933 in Italien für die Kriegführung im Mittelmeer so hoch veranschlagte Faktor des Kampfwertes der italienischen Luftwaffe in der praktischen Kriegführung von 1940 bis zum Sommer 1943 weit unter den erwarteten Leistungen blieb.  
Dr. v. L.



Zum zehnjährigen Jubiläum der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“. Millionen treiben KdF-Sport zur Erhaltung ihrer Gesundheit und Arbeitskraft.  
(Scherl)



Neue Verordnungen im Elsaß

Das Verordnungsblatt des Chefs der Zivilverwaltung im Elsaß bringt in seiner Ausgabe Nr. 22 vom 26. 11. 1943 folgende neue Verordnungen:
Verordnung zur Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen der hauptamtlich dem Werksschutz und der Werkfeuerwehr angehörenden Gefolgschaftsmitglieder der geschützten Betriebe vom 15. 10. 1943; Zweite Verordnung zur Aenderung der Lohnordnung für das Hilfspersonal der Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Dentisten und Heilpraktiker vom 16. Oktober 1943; Verordnung zur Einführung des Patentanwaltsgesetzes im Elsaß vom 18. Okt. 1943; Verordnung über die Einführung der Verordnung über Feld- und Forst-diebstähle im Elsaß vom 3. Nov. 1943; Verordnung über das Forststrafrecht und das Forststrafverfahren im Elsaß vom 5. Nov. 1943; Verordnung über die Erhebung der Ausgleichsumlage gewerblicher Betriebe vom 10. Nov. 1943; Verordnung zur Aenderung der Verordnung über die Irrenfürsorge im Elsaß vom 27. Oktober 1943.

Keine Kaffee-„Opferquote“ in Brasilien

Die brasilianische Kaffee-Ernte fällt in diesem Jahre infolge der schweren Frostschäden gering aus. Die seit Jahren gewohnte Vernichtung von Kaffee, der man den Namen „Opferquote“ beilegt hatte, wird deshalb für die nächste Zeit unterbleiben können. Ungeheure Kaffeemengen sind damit ungeheurer Summen sind in den letzten Jahren infolge des Ueberangebots an Kaffee vernichtet worden. Vielfach wurde der Kaffee nach der Ernte einfach ins Meer geschüttet. Günstigenfalls kam er — wie der Mais — an Stelle von Kohlen zur Verfeuerung. Allein in Brasilien sind in den letzten zwölf Jahren nicht weniger als 76,8 Millionen Sack Kaffee vernichtet worden, was etwa dem Weltverbrauch dreier Jahre entspricht. Hauptabnehmer für Brasilien sind in normalen Zeiten die europäischen Staaten. Da nach diesen Gebieten jedoch infolge des Krieges die Zufuhr fast gänzlich abgeschnitten ist, brauchte Brasilien etwa für die Hälfte seiner Ausführungen neue Kunden. Hier sprangen die Vereinigten Staaten in die Bresche, die sich verpflichteten, vorerst pro Jahr 9,3 Millionen Sack Kaffee abzunehmen oder mindestens zu bezahlen, die aber ihre Abnahmeverpflichtungen bisher nie voll nachgekommen sind. Die USA. führten diese Subventionierung eines Hauptzweiges der brasilianischen Wirtschaft in erster Linie deshalb durch, um sich Brasilien für seine politischen und wirtschaftspolitischen Bestrebungen gefügig zu machen. Und das ist den Washingtoner Imperialisten zum Nachteil des brasilianischen Volkes gelungen.

Die Wirtschaftslage in der Schweiz

In ihrer Mitteilung über die Wirtschaftslage im dritten Quartal 1943 stellt die Kommission für Konjunkturbeobachtung in der Schweiz u. a. fest, daß die Auswirkungen des Krieges auch für das Wirtschaftsleben der Schweiz nicht ohne deutlich spürbare Folgen bleiben. Diese zeigten sich zuerst vor allem in einer stark rückläufigen Bewegung des Außenhandelsumsatzes im dritten Quartal 1943, denn besonders die Einfuhr weist einen scharfen Rückgang auf. Verminderte Versorgung mit Rohstoffen, erschwerte Exportmöglichkeiten und Stockungen auf dem Inlandmarkt haben sich auf die industrielle Beschäftigung verschiedener Branchen unheimlich ausgewirkt. Im ganzen betrachtet hält sich der sogenannte Beschäftigungskoeffizient (befriedigend ist gleich 100) im Berichtsquartal auf 106 gegenüber 110 im Vorquartal und 114 vor einem Jahr.

NS.-Frauensschaft vermittelt zwischen Gästen und Gastgebern
Praktische Ratschläge in den Alltagsschwierigkeiten — Seelische Betreuung von Mensch zu Mensch

Seit Wochen rollen nun schon die Züge aus den luftgefährdeten Gebieten, die Kranke und Alte, Mütter und Kinder, in ruhigere gesicherte Gauen bringen. Erst eine spätere Zeit wird in vollem Umfange erlassen können, welche Fülle von bisher kaum gekannten Schwierigkeiten dadurch entstanden und wie sie überwunden wurden. Doch es ist nicht damit getan, daß die Umquartierten sicher und wohlbehalten die neue Heimat erreichten und hier eine Unterkunft fanden — auch im Gleichmaß des nun beginnenden Alltags ergeben sich Nöte und Probleme, die Abhilfe fordern. Schon immer war es die Aufgabe der NSV. und der NS.-Frauensschaft, helfend und fördernd im persönlichen Leben jedes einzelnen Volksgenossen einzutreten und durch die Vermittlung hilfreicher Persönlichkeit, durch die einfließende und behutsame menschliche Vermittlung Schwierigkeiten auszugleichen. In den Aufnahmehäusern verlangt diese Aufgabe nun den vollen Einsatz. Viel Tatkraft und Zurückhaltung, vor allem aber auch Zivilcourage wird von den Frauen gefordert, die in den kleinen Schwierigkeiten zwischen Umquartierten und Gastgebern helfend eingreifen. Aber gerade diese kleinen Schwierigkeiten sind es, an denen die Harmonie und damit die Ruhe und Sicherheit des Lebens zu scheitern droht. Auf verschiedensten Wegen versucht die NS.-Frauensschaft, die Probleme des Alltags, die sich aus

der Umquartierung ergeben, aus der Welt zu schaffen. Verschiedene Kreisfrauenschaftsleitungen haben besondere Sprechstunden für Umquartierte eingerichtet, von denen reger Gebrauch gemacht wird und in denen in ruhiger Aussprache mit menschlich bewährten Frauen manche Frage geklärt werden kann. Da die Frauen und Kinder aus den luftgefährdeten Gebieten oftmals wenig Kleidungs- und Wäschestücke retten konnten und sich nun Sachverändern oder neu nähren wollen, finden in Beratungsstellen und Nähstuben Beratungsstellen speziell für Umquartierte statt, in denen ihnen auch Nähmaschinen zur Verfügung stehen, die oft im Hause der Gastgeber fehlen. Freudig und dankbar wird es begrüßt, wenn die umgebiedelten Frauen sich darüber hinaus zur Mitarbeit in den Nähstuben zur Verfügung stellen. Oft haben sie mehr Freizeit als die ortsansässigen Frauen und können sich durch nützliches Tätigsein die Wartezeit verkürzen. Auch die Mütter Schulen in den Aufnahmehäusern stellen sich vordringlich in den Dienst der Umquartierten, durch Mütter- und Kindermittags und durch Kurse, die in besonderen auf die Verhältnisse der Umgesiedelten abgestellt sind. Es ist geplant, Lehrkräfte aus den Katastrophengebieten in den Aufnahmehäusern einzusetzen und damit die Verbindung mit der alten Heimat aufrechtzuerhalten.

Am häufigsten wird unter den Alltagsproblemen der Umquartierung wohl das gemeinsame Kochen mehrerer Familien in einer Küche erwärmt. Auch hier hat die verständnisvolle Vermittlung und die praktische Erfahrung der Mitarbeiterinnen der NS.-Frauensschaft schon in vielen Fällen geholfen. Durch möglichsche Aufteilung der Küchengeräte, getrennte Elzeiten, durch Verleih von Hausgeräten und anders konnte manche Erleichterung geschaffen werden. Wo aber eine ausreichende Kochgelegenheit wirklich fehlte, wurde durch Einrichtung von Gemeinschaftsküchen geholfen. Auch hier wird die hausfrau-liche Erfahrung und die Hilfsbereitschaft der Frauen der NS.-Frauensschaft nötig gebraucht. Wichtiger noch als Beseitigung praktischer Schwierigkeiten aber ist es, Verständnis und Vertrauen zwischen den Menschen aus weit voneinander getrennten Gauen und unterschiedlichsten Lebensverhältnissen herzustellen. Es ist geplant, Vertrauensfrauen, bewährte, geachtete Frauen aus den Reihen der Umquartierten auszuwählen, die die Verbindung zu den Fraunenschaftsleiterinnen der Aufnahmehäuser aufnehmen und Wünsche und Bitten, Vorschläge und Anregungen übermitteln. Besondere Bedeutung kommt auch den Gemeinschaftsabend der NS.-Frauensschaft zu, zu denen alle umquartierten Frauen herzlich eingeladen sind. Durch Lied und Lesung, Film und Bild, durch die Pflege von Brautrum, durch Berichte aus Entsende- und Aufnahmehäusern, vor allem aber durch persönliche Kennenlernen werden Gäste und Gastgeber bald miteinander vertraut werden. Umquartierte Frauen und Kinder finden auf den Kindergruppenmattungen die Möglichkeit, einander näher zu kommen. In wachsender Zahl werden auch Führerinnen aus den evakuierten Gebieten in persönlichen Aussprachestunden und Kundgebungen zu den umquartierten Frauen sprechen und sie in ihrer Haltung bestärken. Auch bei der Evakuierung der Westgebiete zu Beginn des Krieges, die in vielen der gegenwärtigen Umquartierungsaktionen vergleichbar ist, gab es zunächst unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten und Mißverständnisse von beiden Seiten. Als es dann aber

wieder galt, in die Heimat zurückzukehren, da fiel der Abschied Gästen und Gastgebern in gleicher Weise schwer. Noch heute stehen viele von ihnen durch Briefwechsel und Besuche miteinander in Verbindung und denken oft sogar mit Freude an die Zeit des Zusammenseins zurück. Auch jetzt wird und muß es gelingen, ein Vertrauensverhältnis zwischen Gästen und Gastgebern herzustellen und damit das Zusammenleben möglichst harmonisch zu gestalten. Den praktischen Erfahrungen und dem menschlichen Einfühlungsvermögen der politisch verantwortlichen deutschen Frauen erwächst

Die Preisauszeichnung der Gemälde

Der Preiskommissar veröffentlicht jetzt eine mit seiner Ermächtigung ergangene Bekanntmachung des Präsidenten der Reichskammer der bildenden Künste vom 1. Oktober über die Preisauszeichnung von Werken der bildenden Kunst. Danach müssen gerahmte und ungerahmte Bilder sowie Gemälde, Plastiken, Zeichnungen, Graphiken, Reproduktionen usw., sowohl bei sichtbarer Ausstellung im Schaufenster und in Schaukästen als auch bei Vorrätighaltung mit ihrem Preis ausgezeichnet werden. Bisher waren von dieser Preisauszeichnungspflicht lediglich solche vor 1900 entstandenen Originalgemälde befreit, die von besonderem künstlerischen Wert sind. Nunmehr sind alle Originalwerke der bildenden Künste ohne Berücksichtigung ihres künstlerischen Wertes ausgenommen, wenn sie 1900 oder vorher entstanden sind. Bei nicht sichtbarer Ausstellung muß der Verkaufspreis der Kunstwerke, auch der 1900 und früher entstandenen Werke, auf der Rückseite oder an sonstiger geeigneter Stelle deutlich lesbar angegeben werden. Im Schaufenster sind nur solche auszeichnungspflichtige Bilder, Plastiken usw. auszustellen, deren Verkaufspreis 3000 RM nicht überschreitet. Originalkunstwerke lebender Künstler, die auf öffentlichen Kunstausstellungen gezeigt werden, sind von der Preisauszeichnungspflicht befreit, dies gilt aber nicht, wenn sie in Kunsthandlungen und sonstigen einschlägigen Gewerbebetrieben ausgestellt werden.

Hengstkörung 1943/44. — Die diesjährige Hauptkörung für Hengste im Elsaß findet am Freitag, den 3. Dezember, 10 Uhr, in Straßburg im Landgestüt, Elisabethgasse 1, statt.

Die vereinfachte Preisberichterstattung
Keine Ermittlungen mehr über Waren mit Festpreisen

Zur Vermeidung jeder ausschaltbaren Belastung hat der Preiskommissar angeordnet, daß die Ermittlungen über Waren, für die Höchst- und Festpreise bestehen, durch die Gemeindeverwaltungen künftig nicht mehr vorzunehmen sind. Das betrifft in erster Linie Fleisch-, Wurst- und Fettwaren, Milch, Feinkost und Kolonialwaren, Mehl, Brot und Kleingebäck. Eine Vereinfachung des Ermittlungsverfahrens kann auch bei den übrigen Warengruppen durchgeführt werden, wenn dadurch keine Beeinträchtigung in der Beobachtung der Preisverhältnisse eintritt.

jedoch darf der Grundaufbau des auch im Kriege unentbehrlichen Berichtswesens angefaßt werden. Andererseits genügt es nicht, daß das eingehende Material lediglich schematisch zusammengestellt wird. Die Berichte der Preisüberwachungsstellen sollen außer der preispolitischen Beurteilung der Sachlage auch Mitteilungen und Anregungen für die zweckmäßige Gestaltung der Arbeit enthalten, damit sie auch in dieser Hinsicht den Erfahrungsaustausch nutzbar gemacht werden können.

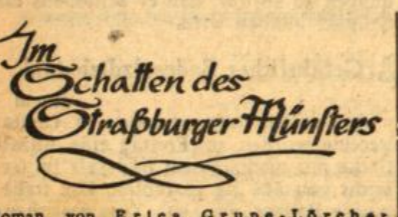
Die Preisberichterstattung umfaßt nach wie vor den Gesamtkreis der Waren, sie stützt sich jedoch bei den Waren, für die das Preisniveau festliegt, ausschließlich auf die Angaben der örtlichen Berufsorganisationen der Verkaufsgeschäfte und der Vertretung der Verbraucherschaft, als die das Deutsche Erzeugerwerk und die Arbeitsfront anzusehen sind.

Futter für 985000 Schweine
Ein Appell an die Kleintierhalter — Gegen die unbedachte Ausweitung der Geflügelhaltung

Der Vorsitzende der Hauptvereinigung der deutschen Milch-, Fett- und Eierwirtschaft, Bauer Dr. Ziegler, wendet sich in der NS.-Landpost mit einem Appell an das Landvolk, der gegen die unbedachte Ausweitung der Geflügel- und Kleintierhaltung Stellung nimmt. Während nämlich die kriegsbedingte Lenkung der Getreide- und Futtermittelwirtschaft zu einer abnehmenden gewerblichen Hühnerhaltung führt, wird bei der Haltung von Enten und Gänsen im landwirtschaftlichen Betrieb eine von Jahr zu Jahr steigende Vermehrung festgestellt. In vielen Betrieben ist dabei das Fünf-, bis Zehnfache des Gefügelmaß, das im Frieden gehalten wurde. Besonders die Ente bevölkert in zunehmendem Maße die landwirtschaftlichen Höfe. Jeder wird, haben, daß in beschränktem Ausmaße für den eigenen Bedarf unter den heutigen Verhältnissen auf den landwirtschaftlichen Höfen Kleintiere gehalten werden. Wenn aber z. B. auf einem Hofe statt früher acht Enten heute 60 gefüttert werden, so ist dies eine Ausweitung der Entenhaltung, die nicht gerechtfertigt ist. Die Preisverhältnisse für Schlacht-

geflügel haben sich seit Kriegsbeginn nicht entscheidend geändert, so daß kein besonderer Anlaß zur Vermehrung des Gefügelmaß besteht. In der Ausdehnung der Geflügelhaltung ist also wohl das Bestreben der Landwirtschaft zu erkennen, die etwas eingesparte Fleischversorgung oder den Absatz zum besonderen Vorteil zu steigern. Beides ist im totalen Krieg nicht anzängig. Dagegen entstehen durch eine unerwünschte Erweiterung der Geflügel- und Kleintierhaltung Gefahren für die gesamte Ernährungswirtschaft. Der Brogetreide muß restlos der menschlichen Ernährung vorbehalten bleiben. Das Futtergetreide wird für das Schwein oder die Kuh zur Fütterung benötigt. Wenn nun immer mehr Getreide, Kartoffeln und sonstiges Futtermittel durch die ständig wachsende Geflügel- und Kaninchenhaltung in den Städten und auf dem Lande verbraucht werden, so werden die Erzeugung von Brot, Fett und Fleisch entzogen und schädigen die Allgemeinerzeugung mit diesen Hauptnahrungsmitteln. Der Referent gibt hierzu eine zahlenmäßige Uebersicht, die zu dem Schluß kommt, daß mit dem Futter, das von der Kleintierhaltung ver-

braucht wird, jährlich rund 985000 Schlachtschweine aufgezogen werden könnten. Jeder Bauer achte also darauf, daß nur so viele Schlachtgeflügel und Kaninchen auf seinem Hofe zu finden sind, wie sie der Personenzahl seines Haushaltes und seiner Futtergrundlage entsprechen. Keiner mißgönnt dem anderen, daß er bei seiner Arbeit sich mit Schlachtgeflügel angemessen versorgt, aber Auswüchse in der Kleintierhaltung können aus den genannten Gründen für die Zukunft nicht geduldet werden. Sollte ein hinreichende Einsicht in diese Verhältnisse nicht vorhanden sein und der Geflügelstand nach wie vor weiter zunehmen, so wird, wie der Bericht abschließend mittelt, eine gleichmäßige Verteilung und straffe Bewirtschaftung des Gefügelmaß einsetzen müssen, wobei dann die Anrechnung des Gefügelmaßes auf die Fleischkarte und die Selbstversorgerkarte die allgemeine Folge wären. Jeder Geflügelhalter tut gut daran, seine Zuchttiere bereits in diesem Winter so zu vermindern, daß im nächsten Frühjahr auch seine Aufzucht nur seinen eigenen Bedürfnissen unter dem Gesichtswinkel einer kriegsmäßigen Versorgung bleibt.



Roman von Erica Grups-Löcherer (Nachdruck verboten.)

20. Fortsetzung)
Hauptmann Montrison fixierte jetzt Clémence. Vorher hatte er sie kaum beachtet. Es fiel ihm allmählich ein, daß der junge Graf Erkheim damals auf dem Ball in Straßburg als Courmacher von Mathilde von Cohorn aufgetaucht war, und daß er selbst sich bemüht hatte, mit seiner Bewerbung bei Mathilde, vorzukommen. Nun interessierte es ihn, wie sich Graf Erkheim mit seiner Wahl abgefunden. Die junge Frau Präfektin amüsierte Montrison. „Ah, Madame wollen sich hier amüsieren?“ Er sah zufällig neben ihr und wandte ihr jetzt seine ungeteilte Aufmerksamkeit zu.
„Ich denke, das kann man hier gut! Ich wollte zu einem Ball beim Hofe.“
Der alte Baron mischte sich nun ein: „Ein Ball ist allerdings beim Hofe für diese Woche angesagt. Aber in ganz Paris, und erst recht beim Hofe, interessiert man sich nur für die Frage: ob sich das Ministerium Guizot halten wird oder nicht.“
Clémence lehnte sich mit ihren runden Bewegungen in den hochlehnenen Stuhl zurück. „Mein Gott, wie langweilig, ich hätte die Pariser für ansanzer gehalten! Was bedeutet denn ein Ministerium Guizot? Ich höre auch in

der Provinz ab und zu diesen Namen, wenn Fernand sich mit Herren unterhält. Aber ich interessiere mich kein bißchen für Politik.“
„Dieses Mal ist es die Frage, ob wir nicht einer Katastrophe zutreiben. Die republikanischen Gegner sprechen offen vom Sturz des Königstums.“
„Das bedeutet doch Abwechslung!“ lachte Clémence. Seit dem Sturze von Napoleon I. haben wir schon wieder die Bourbons, die Orléans auf dem Königsthron von Frankreich gehabt. Alle fünfzehn Jahre anderes! Was wäre denn jetzt an der Reihe?“
Der alte Baron legte ernst die Hände ineinander. Es stieß ihn ab, in welcher leichtfertiger Weise die junge Präfektin hier Königsthron verschachtelte: „Die Revolution und die Republik ist an der Reihe.“ Und nach einer kurzen, inhaltreichen Stille setzte er hinzu: „Aber die Republik wird nicht von Dauer sein! Wer wird dann kommen?“
„Ein neuer Napoleon!“ entfuhr es Isaure unwillkürlich.
Fernand nickte ihr ernst zu: „Das ist auch meine Ueberzeugung. Ich habe den Prinzen Louis Napoleon im Auge. Er ist ein Mann von ungewöhnlicher Energie und Ausdauer.“
„Und doch hast du vor ihm das Feld in Peronne geräumt!“ warf seine Gattin spöttlich ein. „Seinetwegen ließe dich von Peronne wegversetzen!“
„Gott sei Dank hatte ich die rechtzeitige Uebersicht!“ Fernand wurde über ihren Ton um einen Schatten bleicher. „Ich sah, daß der Prinz mit allen Mitteln aus der Festung herausstrebte. Schließlich war ich der Einzige von der Regierung, der den Prinzen nicht für den närrischen Abenteuerer hielt! Und er ist wirklich wenige Mo-

nate nach meinem Weggang aus Peronne entflohen! Mein Nachfolger hat wahrscheinlich die Persönlichkeit des Prinzen und seine Ueberwachung ebenso leicht genommen wie mein Vorgänger. Sonst wäre es dem Prinzen einfach unmöglich gewesen, sich die Kleider des Maurermeisters Badingel zu verschaffen und in diesen zu entweichen! Der famose Polizeileutnant Leroy wird wohl dem Prinzen den Gefallen getan haben, nicht auf dem Strohhalm auf dem Vorplatz zu sitzen.“
„Wo befindet sich denn der Prinz jetzt eigentlich?“
Fernand warf einen Blick auf seine Frau, weil ihre gedankenlose Frage ihm peinlich war. Denn jedermann wußte, daß der Prinz in England war.
„Er wartet in England den Gang der Ereignisse ab.“ Der alte Baron reichte sich etwas auf: „Sie werden sehen, daß er trotz seiner lebenslänglichen Verbannung nach Frankreich zurückkommt! Sowie sich hier die Regierungsform ändert.“
Montrison hatte inzwischen im stillen die junge Präfektin beobachtet und Vergleiche gezogen zwischen der zarten blonden Schönheit seiner eigenen Frau und der rassistigen jungen Präfektin. Er allein begriff, was eine junge Frau von Paris zu erwarten habe. Clémence wandte ihm ihren Blick zu. Sie nahm ungeduldig ihre Riechfläschchen aus dem seidenen Pompadour, und rieb sich nervös einige Tropfen über die Stirn. Plötzlich entglitt ihr der silberne Stöpsel.
Montrison bemerkte es und bückte sich schnell, als er sah, daß auch sie den Kopf herabzog. Dabei rutschte ihr der seidene Schal von den Schultern, und er sah aus unmittelbarer Nähe

ihren wundervollen üppigen Hals. Als er ihr den silbernen Verschluss zurückreichte, blickte er ihr ins Gesicht. Sie war eine typische Französin, wie man es in Paris liebt, nicht klassisch, aber rassistig.
Isaure hob die Tafel auf. Sie bemerkte wie Montrison sich unauffällig an der Seite von Clémence hielt, und ein begonnes Gespräch fortsetzte. Fernand war mit ihrem Vater in eine politische Unterhaltung gekommen. So hatte sie sich Mathilde zu widmen. Im Wohnzimmer, das neben dem Speisezimmer ebenfalls nach der Straße zu lag, brannte im Kamin auch ein wohlliches Feuer. Mathilde löste die Bänder, welche den glockenförmigen braunen Samthut unter dem Kinn schlossen, und die feinen Cohornschen Gesichtszüge vortheilhaft unterstrichen. Sie legte auch den riesigen braunen Pelzmuff beiseite, in dem ihre zierlichen Hände fast versanken. Trotz der Falten, in denen das braune Samtkleid sich um ihre Hüften nach der Mode bauchten, behielt Mathilde immer ihre zierlichen, graziosen Formen.
Isaure lud sie auf einen der Sessel ein, deren helles Birkenholz und kornblumenblauer Seidenbezug im Kaminfeuer leuchteten. Mathilde besaß in ihrer Art noch vollkommen den gleichen Charme, wie damals auf dem Ballfest des Königs in Straßburg. Sie verstand, daß Fernand damals Mathilde angeschwärmt! Aber sie begriff nicht seine Wahl, die auf Clémence gefallen war. Isaure erriet immer mehr in ihrer instinktiven Feinfühligkeit, daß Clémence ihn seinerzeit mit ihrer steuerlosen Leidenschaftlichkeit, mit ihrem impulsiven Gefühlsleben ein-

fach überrannt hatte, daß in ihm plötzlich die Liebeskraft gesprochen und zugleich der Abscheu vor der Einsamkeit des Aktenlebens — — —
Die Worte von ihrem Vater vorhin klangen wieder in ihr auf: „Diese Frau wird noch einmal irgendwie einen unklugen Streich machen!“
Bärel erschien jetzt mit einem Tablett gefüllter Mokkassen. Während sie diese servierte, sah sich Isaure unauffällig nach Clémence um. Diese stand mit dem Hauptmann Montrison in einer Fenstersche, den einen entblößten runden Arm zur granitfarbenen Samtportiere halb emporgreifend. Er gab sich den Anschein, ihr zuzuhören. Aber in Wirklichkeit glitt sein Blick immer wieder zu dem schönen Frauenarm dicht neben sich — — —
Es mußte am runden Mittelstück bei den andern allmählich auffallen, daß die beiden sich abschiedeten. Deswegen erhob sich Isaure geräuschlos, ging durch das Zimmer, um am Nebenfenster die Mullgardinen zuzuziehen und im Vorbeigehen halblaut zu Clémence zu sagen: „Ist Ihnen nicht auch ein Täschchen Mokka gefällig?“
Montrison war so korrekt, diesen Wink zu verstehen, und ließ sich nun auch am Mittelstück von seiner Gattin eine Tasse Mokka reichen.
„Wir hatten nicht die Absicht, uns hier heute bei Ihnen so lange aufzuhalten“, meinte Mathilde, „aber wir sahen eben hier im Vorbeigehen Licht in den Zimmern und hatten den Wunsch, Ihnen zu erzählen, daß unser Aufenthalt in Paris voraussichtlich doch länger als anfangs vorgesehen dauern wird.“
(Fortsetzung folgt)